

# Indogermanische Forschungen

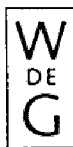
Zeitschrift für Indogermanistik  
und allgemeine Sprachwissenschaft

Begründet von  
Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von  
Wolfgang P. Schmid und Eckhard Eggers

105. Band 2000

**Sonderdruck**



Walter de Gruyter · Berlin · New York

- Porkony, Julius, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, I, Bern–München, Francke, 1959.
- Schmid, Wolfgang P., Baltische Beiträge III: 5. Lat. *aqua* = balt. *\*aka*, Indogermanische Forschungen, 70, 1965, 322–325 [= *Linguisticae Scientiae Collectanea*, 70–73].
- Schmitt, R., Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit, Wiesbaden, Harrassowitz, 1967.
- Torricelli, Patrizia, „La sua povera moglie‘: l’interpretazione cattolica della morte nell’accezione ‚defunto‘ di povero“, *Studi e Saggi Linguistici*, 26, 1986 [1987], 219–266.
- Torricelli, Patrizia, I cattivi morti e le buonamine dei defunti nell’aldilà dell’immaginario cattolico, *Studi e Saggi Linguistici*, 35, 1995, 179–198.
- Verf., Nota su sl. *\*ubog-* „demonio domestico“ ed it. *povero* „defunto“, *Studia Mythologica Slavica*, 1, 1998, 259–262.

Università degli studi di Pisa,  
Dipartimento di Linguistica,  
Via S. Maria 36,  
I-56126 Pisa  
Italien

Pietro U. Dini

**Paul** Ludwig. Zazaki. Grammatik und Versuch einer Dialektologie. Beiträge zur Iranistik, Bd. 18. Wiesbaden, Ludwig Reichert Verlag 1998, xxii + 366 S., ISBN 3-89500-098-1, Geb. 78,- DM.

Das Zazaki ist die am weitesten nach Westen vorgeschobene iranische Sprache, die von wohl deutlich über einer Million Personen in Ostanatolien sowie von nicht wenigen Emigranten in anderen Gebieten der Türkei und Westeuropa gesprochen wird. Sie weist starke, großenteils kontaktbedingte Ähnlichkeiten zum Kurdischen auf und wurde deswegen früher oft fälschlicherweise für einen kurdischen Dialekt gehalten. Das in mehrere Dialekte gegliederte Zazaki wird erst seit etwa 1980 in nennenswertem Umfang als Schriftsprache verwendet, wobei meist die für das Kurdische übliche Orthographie zugrundegelegt wird, die der Vf. allerdings durch eine eher iranistisch orientierte Transkription ersetzt. Die linguistische Erschließung dieser Sprache hatte sich bisher auf wenige knappe Beschreibungen einzelner Zazaki-Dialekte bzw. -Idiolekte beschränkt. Das vorliegende, aus einer Dissertation hervorgegangene Werk will nun einerseits anhand einer auf Zazaki geschriebenen Märchensammlung (Koyo Berz, *Na xumxum a...*) eine möglichst vollständige Grammatik des durch diese repräsentierten südlichen Zazaki-Idiolekts (der Autor stammt aus dem Dorf Mextele bei Siverek) vorlegen (Umfang 166 S.). In einem zweiten Teil vergleicht der Vf. hiermit, basierend sowohl auf publizierten Texten wie auf mündlicher Befragung von Informanten, die Hauptmerkmale anderer Zazaki-Dialekte und entwirft erstmals einen Gesamtüberblick über die Dialektologie dieser

Sprache (44 S.). Es schließen sich an eine Sammlung von 15 Texten in fünf verschiedenen Dialekten (70 S.) sowie ein Glossar des Zazaki (49 S.).

Das Zazaki besitzt acht Vokalphoneme, die der Vf. in fünf Lang- und drei Kurzvokale unterteilt. Der Leser muss sich daran gewöhnen, dass der Vf.  $\bar{a}$  mit einem Längenstrich notiert, obgleich ein kurzes \* $a$  fehlt,  $o$  hingegen ohne Längenstrich, obwohl es ebenfalls lang ist (Transkriptionsusus ähnlich dem für das Sanskrit üblichen). Die Quantitätsunterschiede sind nie allein von phonemunterscheidender Kraft, sondern stets auch von Qualitätsunterschieden begleitet. Offenbar vollzieht sich im Zazaki eine aus vielen anderen Sprachen bekannte Entwicklung, bei der eine ursprüngliche Opposition der Vokalquantität zunehmend durch Unterscheidungen der Qualität ersetzt wird. Ob bei einem solchen Zustand in synchroner Perspektive überhaupt noch eine Quantitätsopposition angesetzt werden sollte, ist dabei eine Ermessensfrage. Gewisse vom Vf. beschriebene Assimilationsprozesse (z. B.  $eh > \bar{a}h$ , S. 7;  $\bar{a}yi > \bar{a}y\bar{i}$ , S. 74;  $yen > y\bar{e}n$ , S. 76) würden sich bei einer rein qualitativen Interpretation des Vokalsystems wohl schon einfacher deuten lassen.

Das Zazaki ist, wie andere Sprachen des Areals (Kurdisch, Georgisch), eine Split-Ergativsprache: Bei präsentischem Prädikat herrscht ein Nominativ-Akkusativ-System, bei präteritalem Prädikat ein Ergativ-Absolutivsystem. Dabei sind Nominativ und Absolutiv morphologisch identisch und werden vom Vf. unter dem Begriff *casus rectus* zusammengefasst. Ebenso sind aber auch Ergativ und Akkusativ morphologisch identisch und werden vom Vf. als *casus obliquus* zusammengefasst; der *casus obliquus* besitzt darüber hinaus noch weitere Funktionen und dient etwa der Bezeichnung des indirekten Objekts (Dativ), des Substantivattributs (Genitiv) sowie des Komplements von Adpositionen. Der Vf. verzichtet bei der Beschreibung dieses Systems konsequent auf eine ergativische Terminologie und benennt die Funktionen der beiden morphologischen Kasus teils mit rein traditionellen Begriffen wie „Nominativ“ und „Akkusativ“ ggf. unter begleitenden Hinweisen auf die Zeitlage des betreffenden Prädikats, teils wird die Ergativkonstruktion als „Agentialkonstruktion“ bezeichnet, was gewöhnungsbedürftig ist. Kompliziert ist der Status einer dritten Kategorie, die entweder mit gewissen Postpositionen kombiniert wird (z. B.  $-di(r)$  „in“) oder auch als reiner Kasus in „allativer“ Funktion steht. Dieser „Allativ“ wird vom Vf. als eine der Funktionen des *casus obliquus* analysiert, doch zeigt sich bei singularischen Nomina zumindest in vielen Fällen Endungslosigkeit, was morphologisch gerade dem *casus rectus* entspricht. Solche Allativformen erscheinen beim Vf. teils als Ausnahmen der *casus-obliquus*-Bildung (S. 21), bei der Beschreibung der Ezafe-Konstruktion geben sie Anlass zur Postulierung einer eigenen Subklasse im Kasussystem (Obliquus IIa), die morphologisch aber bis auf das häufig hinzutretende Element  $-d-$  (hierzu unten) ganz dem *casus rectus* gleicht (S. 31, 43); bei den Adjektiven wird eine merkwürdige Kongruenzregel notwendig: „Das Adjektiv steht im Casus rectus, wenn das Nomen regens im (...) Obl. IIa steht“ (S. 51). Hier bietet es sich vielleicht an, die Allativ-Fälle aus dem Casus obliquus herauszulösen und als einen eigenen, dritten Kasus zu betrachten, der im Singular völlig mit dem Casus rectus zusammenfällt (und nur im Plural mit dem Casus obliquus). Die wenigen singularischen Allativ-Belege mit eindeutiger Obliquus-Endung, die zumeist belebte Nomina betreffen (S. 24), wären dann am besten als indirekte Objekte zu klassifizieren. Als weitere morphologische Kategorie des Sub-

stantivs gibt es den Vokativ. Wenn dessen Endung bei Feminina „-ē, seltener -ī“ ist (S. 29), so ist das womöglich dahingehend zu präzisieren, dass bei einsilbigen Substantiven das Suffix -ē vorgezogen wird, weil sonst hier, anders als bei mehrsilbigen Substantiven, keine akzentuelle Differenzierung von der auf -ī auslautenden Pluralform möglich wäre (diese Regel gibt Z. Selcan, Grammatik der Zaza-Sprache, Berlin 1999, S. 302 für einen anderen Dialekt des Zazaki; die vom Vf. gegebenen Belege lassen diese Deutung zu, sind jedoch nicht zahlreich). Besonders komplex sind im vom Vf. beschriebenen Dialekt die auch in anderen iranischen Sprachen bekannten sog. Ezafe-Verbindungen, die dem Anschluss von Attributen an Substantive dienen und denen der Vf. mit Recht großen beschreibenden Aufwand zumisst (S. 30–49). Es erscheint zwischen dem Substantiv und dem folgenden Attribut ein Ezafe-Morphem, das im casus rectus vor Adjektiv ganz dem Paradigma des ferndeiktischen Demonstrativums gleicht, sonst aber verschiedene Sonderformen aufweist. Besondere Probleme bereitet ein weiteres Morphem -d-, das zwischen das Nomen regens und die Ezafe eintreten kann, dessen Funktion dem Vf. aber trotz Aufstellung einer größeren Anzahl von Regeln nicht vollständig zu klären gelungen ist. Noch am eindeutigsten ist die Setzung des -d- nach dem indefiniten Artikel -ē-, die auch aus anderen Zazaki-Dialekten bekannt ist. Ansonsten steht -d- häufig beim Regens im Casus obliquus, wenn dieser eine adverbiale oder genitivische Lesart hat, doch finden sich auch nicht wenige Ausnahmen, die sich nicht vollständig klären lassen. Im Falle der Abfolge mehrerer Genitive ist dem vom Vf. gegebenen Material vielleicht eine Tendenz zu entnehmen, dass das Fehlen des -d- bei der Genitiv-Ezafe eine engere Verbindung der vorausgehenden beiden Nomina ausdrückt, vgl. *wext-ē qečekārdē-d-ā keyner-d-ā pādīšāy* „die Zeit der Schwangerschaft der Tochter des Königs / der Königstochter“ (S. 42, beide Male -d-), aber *čiwāl-ē āltūnān-ē pādīšāy* (S. 42, ohne -d-) „[die Tasche der Goldstücke] des Königs, d. h. „die Goldtasche des Königs“.

Bei der Sprachbeschreibung hat man oft die Wahl, entweder eine eindeutige Beziehung zwischen sprachlicher Oberfläche und morphologischen Kategorien anzustreben, wobei dann die Funktionsbeschreibung der Kategorien umständlich werden kann, oder aber die Kategorien strikt funktional zu definieren und dafür kompliziertere morphologische Zuordnungsregeln anzunehmen. Der Vf. nähert sich zuweilen sehr dem ersteren Extrem an, so etwa mit seiner Regel „Das Adjektiv steht im Casus rectus, wenn das Nomen regens (...) Feminin Singular ist“ (S. 51). Mit gleichem Recht könnte man für das Deutsche behaupten: \*„Feminine Substantive werden grundsätzlich im Nominativ gebraucht.“ Gemeint ist vielmehr, dass Adjektive im Feminin Singular keine overte Kasusunterscheidung aufweisen, eine Formulierung, die sich beim Vf. in ähnlicher Weise aber auch findet.

Im vorliegenden Werk nimmt die Syntax begrüßenswerterweise einen breiten Raum ein (S. 122–161), womit zum ersten Mal die Syntax eines Zazaki-Dialekts in einiger Detailliertheit beschrieben wird. Ausführlich behandelt der Vf. etwa die zuweilen typologisch bemerkenswerten Wortstellungsregeln, die Konstruktion zusammengesetzter Verben mit idiomatisch gebrauchtem direktem Objekt, bei denen sich an der syntaktischen Oberfläche Sätze mit zwei direkten Objekten ergeben können (*xeymān čim kenē* „Zelte [Auge machen-sie]“ = „sie beobachteten die Zelte“, S. 131), und die Bildungsweisen des Relativsatzes. Auch hier bleibt die Terminologie

sehr traditionell (ein Begriff etwa wie „Nominalphrase“ wird sichtlich vermieden), was die Darstellung gelegentlich etwas schwerfällig macht.

Rein genetisch interessierte Indogermanisten werden im Zazaki wenig finden, was für die Erschließung einer „Ursprache“ relevant sein könnte, obgleich das Zazaki als iranische Peripheriesprache etwa mit seinen ererbten Kasusdistinktionen (der *casus obliquus* basiert morphologisch auf dem altiranischen Genitiv) und seinem Zweigenussystem beim Nomen durchaus konservativere Züge trägt als beispielsweise das Neupersische. Um so größere Bedeutung kann dem Zazaki für die Sprachwandelforschung und für arealtypologische Fragestellungen zukommen. Das Zazaki gehört zu denjenigen Sprachen, für die sprachgeschichtliche Vorläufer mit einer enormen diachronen Tiefe überliefert sind (Awestisch, Parthisch). Das hier und in so manchen anderen über ähnlich lange Zeiträume überlieferten Sprachen liegende Erkenntnispotential ist in der Sprachwissenschaft noch kaum ausgeschöpft worden. Ausnahmecharakter weist auch die extreme areale Situation des Zazaki auf, das seit langem dem Einfluss zweier nicht-indogermanischer Superstratsprachen ausgesetzt ist (Türkisch, Arabisch).

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine sehr erfreuliche, in der Analyse klare und gleichzeitig kompakte, in mehrfacher Hinsicht grundlegende Gesamtdarstellung des Zazaki, die mit den Textanhängen und dem beigegebenen Glossar ohne weitere Quellen schon ein gut brauchbares Instrument zur Einarbeitung in diese Sprache in ihrer dialektalen Komplexität darstellt. Die Beschreibung verzichtet auf einen hohen Grad an Formalisierung und ist nah an der an der sprachlichen Oberfläche orientiert, wobei man dem Autor einen Hang zu philologischem Arbeiten anmerkt (vielfache Nennung von Belegstellen und Beleghäufigkeiten). Diese Darstellungsform ist im Grunde zu begrüßen und sichert dem Werk eine Rezipierbarkeit auch über wechselnde linguistische Modeströmungen hinaus. Hinsichtlich der Funktion einiger Bildungsweisen und Kategorien dieser morphologisch hochkomplexen Sprache bleibt ein Rest von Unsicherheit, wie es bei einer ersten großen Gesamtdarstellung einer Sprache kaum anders sein kann. Das Buch ist für dem Fach fernstehende durchaus lesefreundlich eingerichtet, und es ist zu wünschen, dass es einen weiten Rezipientenkreis auch außerhalb des Rahmens der Iranistik finden wird.

Taunusstr. 3,  
D-65343 Eltville

Carsten Peust

**Faucounau** Jean. *Le Déchiffrement du Disque de Phaistos*. Paris, L'Harmattan 1999.

Es erscheint gewagt, ein 200 Seiten starkes Buch Frau F. M. Stawell zu widmen, die nicht als erste, sondern als zweite den Versuch unternahm, den Diskostext auf rein akrophoner Basis griechisch zu deuten (*Burlington Magazine* 1911: 19, 23–38). Der erste war G. Hempl, Stanford University (*Harper's Monthly Magazine* 1910: 122, 187–198). Auch Faucounau spricht sich – sicherlich richtig – für eine linksläufige Leserichtung aus. Während Hempl und Stawell an Zeichenähnlichkeiten zum zyprischen Syllabar dachten, bemüht Faucounau die hethitischen Hieroglyphen.